

24. Sonntag (A) / 12.+13. September 2026

Evangelium: Matthäus 18,21-35

Am vergangenen Dienstag habe ich einen Ausflug nach Xanten unternommen – zusammen mit den drei indischen Bethanien-Schwestern von der Karthaus. Denn eine von ihnen, Schwester Shuba, verlässt bald Dülmen, nach 25 Jahren.

Liebe Schwestern und Brüder!

Wir waren am Dienstag am Grab des hl. Viktor im Hochchor des Xantener Domes. In der Krypta des Domes waren wir am Grab des seligen Karl Leisner. Und wir haben das Stiftsmuseum Xanten besichtigt, in dem wertvolle sakrale Kunst aus vielen Jahrhunderten ausgestellt wird. Aber nicht nur große Kunst, sondern auch Zeugnisse des Glaubens, die vordergründig unscheinbar sind.

So gibt es einen kleinen Ausstellungsbereich, der sich dem eben erwähnten Karl Leisner widmet. Sein Messgewand aus dem KZ Dachau ist dort zu sehen, verschiedene Fotos, Briefe und Postkarten – und Passagen aus seinem Tagebuch. Denn wie kaum ein anderer hat Karl Leisner seinen Alltag und seine Entwicklung in einem Tagebuch notiert, schon seit seinem 12. Lebensjahr. Und als er 1945 aus dem KZ Dachau befreit worden war, um noch einige Wochen zu leben, da hat er gleich wieder angefangen, Tagebuch zu schreiben.

Der letzte Eintrag, wenige Tage vor seinem Tod, mit letzter Kraft gekritzelt, lautet: „Segne auch, Höchster, meine Feinde!“ Als vor einigen Jahren eine Briefmarke zum Andenken an Karl Leisner erschien, stand darauf dieser eine Satz neben seinem Konterfei: „Segne auch, Höchster, meine Feinde!“

Welch eine Botschaft, welcher starker letzter Wille eines Menschen, der fünfeinhalb Jahre den Horror von Gestapo-Haft und Konzentrationslager miterlebt hat, mit allen körperlichen Qualen und seelischen Erniedrigungen! „Segne auch, Höchster, meine Feinde!“ Der selige Karl Leisner hat jenen Anspruch Jesu, den wir im heutigen Evangelium hören, mit seiner ganzen Existenz, mit seinen Gefühlen und Gebeten, durchdrungen: „Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal sollst du deinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen dich versündigt.“

Was heißt das für uns, im Alltag? Dem anderen zu verzeihen, ehrlich nach vorn zu schauen, nicht immer und immer wieder dieselben ollen Kamellen aufwärmen – damit ist man nie zu Ende. Die lockeren Floskeln „Alles gut!“ oder „Schwamm drüber!“ kaschieren allzu oft, dass immer wieder auch Ärger in uns nagt oder Enttäuschungen nicht zur Ruhe kommen – obwohl man das vom Kopf her eigentlich möchte. Da braucht es immer wieder einen Anlauf. Das gesteht Jesus uns zu: dass wir Geduld haben – und zwar *mit uns selbst*, weil wir so rechthaberisch sein können. Das heutige Evangelium meint nicht eine Strategie gegenüber den „bösen Mitmenschen“, sondern eine Strategie gegenüber der *eigenen* Schwerfälligkeit und Halbherzigkeit.

Da wollte sich Petrus mit seiner koketten Frage („Wie oft muss ich ...“) als sehr großzügig hinstellen – doch die Antwort Jesu lässt keinen Zweifel, dass auch bei Petrus in Sachen Großherzigkeit noch ganz viel „Luft nach oben“ ist. Und damit es nicht wieder einmal Petrus ist, der eins auf den Deckel bekommt, werden in dem dann folgenden Gleichnis *wir alle* einbezogen: „Ebenso wird mein himmlischer Vater jeden von euch behandeln, der seinem Bruder nicht von ganzem Herzen vergibt.“ Hütet euch davor, so können wir Jesus ganz alltagstauglich verstehen, bei euren Mitmenschen aus jeder Mücke gleich einen Elefanten zu machen und dabei zu vergessen, auf wie viel Erbarmen und Geduld *ihr selbst* angewiesen seid – von Seiten eurer Mitmenschen, aber erst recht von Seiten Gottes.

Eine solche Einsicht – von wie viel Geduld und Nachsicht wird mein Leben getragen und geführt – kann natürlich nur der erlangen, der sein eigenes Leben halbwegs selbstkritisch in den Blick nimmt und es reflektiert! Das setzt voraus, dass ich auch mal mit einer gewissen Distanz Rückschau halte, etwa am Ende eines Tages. Das setzt voraus, dass ich zu meiner Selbstüberschätzung und meinen Fehlleistungen stehen kann. Das setzt voraus, dass ich Mitgefühl und Verständnis für die Mitmenschen entwickle, von Kindheit an. Das setzt voraus, dass ich nicht immer und überall mich zum Maßstab aller Dinge mache – angefangen vom Smalltalk am Arbeitsplatz bis hin zu den ganz großen politischen Debatten. Nur der gereifte und selbstbewusste Menschen kann auch zugeben, dass manches auch unausgegoren und schlichtweg mickrig ist. Das ist kein Widerspruch.

Ende August war ich für einige Tage im nördlichen Frankreich unterwegs, in der Picardie und in der Normandie. Ich habe dort etliche Wallfahrtsorte und Gedenkstätten christlicher Glaubenszeugen besucht. Und bei dieser

Gelegenheit konnte ich ein wenig mein Schul-Französisch auffrischen, habe hier und da mal ein Gebetsblatt gelesen, in einem Novenenheftchen gebetet. Ich habe bald gespürt: Unter französischen Gläubigen scheint es völlig normal zu sein, im Gebet ganz selbstverständlich auch die eigene *Schuld* auszusprechen. In den Gebeten tauchen Wendungen auf wie „dass ich dich betrübt habe“, „dass ich der Sünde nicht widerstanden habe“, „dass ich mich von dir abgewandt habe“, „dass ich Buße tun möchte“. Und das nicht betulich oder zerknirscht, sondern aufrichtig und selbstbewusst und voller Zuversicht.

Solche Formulierungen – und ich entdeckte sie immer wieder – haben irgendwie einen anderen Zungenschlag als wenn ich bloß „mein Unvermögen“ bedaure oder an „meinen Grenzen“ leide. Das ist eine andere pastorale Haltung als sich inflationär zu vergewissern: So wie ich bin, bin ich okay. Und gerade Gott hat mich gefälligst so zu lieben, wie ich bin. In meiner Kindheit und Jugend gab es einen flotten Werbspot für irgendeinen Streichkäse – der eine simple Botschaft und eine eingängige Melodie hatte: „Ich will so bleiben wie ich bin, ich will so bleiben wie ich bin“, sang eine Stimme, und eine andere Stimme antwortete: „Du darfst, du darfst!“

Eine solche „Bestätigungs-Psychologie“ nimmt letztlich den Menschen nicht ernst. Eine derartige „Absegnungs-Pastoral“ traut dem Menschen nichts zu. Jesus aber nimmt uns ernst. Damit auch wir das Leben in seiner Größe und Tiefe ernst nehmen – auch in seiner Abgründigkeit. Die eigene Schuld zu erkennen, hat nichts damit zu tun, dass ich mich möglichst klein mache, damit Gott umso größer wirkt. Sehr wohl aber darf ich staunen, wie sehr Gott mir seine Nähe und seine Kraft schenkt, wenn ich mich auf Ihn einlasse – *ohne* dass ich Ihm und mir etwas vormache, indem ich das eigentliche Problem unserer Zeit immer nur in „den anderen“ sehe. Es hat mit ehrlicher Selbsterkenntnis zu tun, dass ich staunen kann darüber, wie großzügig mir Gott vergibt. Und dass ich dadurch umso klarer spüre, wie großzügig auch ich vergeben soll.

Welch eine Eindeutigkeit in den letzten Worten Jesu im heutigen Evangelium: „Ebenso wird mein himmlischer Vater jeden von euch behandeln, der seinem Bruder nicht von ganzem Herzen vergibt.“ Und welch eine Eindeutigkeit in den fünf Worten eines Todgeweihten: „Segne auch, Höchster, meine Feinde!“

Amen.